Johannesburg abgeschlossen und belagert

London, 14. März. Nach hier vorliegenden ausführlichen Meldungen haben die Streikenden aus dem südafrikanischen Randgebiet am Sonnabend den Angriff auf Johannesburg selbst begonnen. Sie halten die Stadt nunmehr von drei Seiten eingeschlossen. Die Verluste für das gesamte Randgebiet werden auf über 200 Tote und annähernd 1000 Verwundete geschätzt. General Smuts verließ Kapstadt, um sich persönlich nach dem Randgebiet zu begeben. Sämtliche Flugzeuge sind nunmehr mit Bomben ausgerüstet worden, um gegen die Aufständischen verwendet zu werden, wenn sie in der offenen Ebene entdeckt werden.

Die Neubildung des griechischen Kabinetts

Paris, 14. März. Der griechische König Konstantin hat Streates mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt.

Die deutsche Liebesarbeit in Rußland

Moskau, 14. März. Der bisher im Hungergebiet von Kasan arbeitende deutsche Sanitätszug hat sich, nachdem er von Moskau mit den aus Deutschland bezogenen Medikamenten versorgt worden ist, nach Saratow begeben, um dort einige Monate in dem Gebiet der deutschen Kolonisten Hilfe zu leisten. Er führt diesmal ungleich größere Mengen von Lebensmitteln mit sich, die von den in Deutschland lebenden ehemaligen Wolgakolonisten gespendet worden sind, um wenigstens in den bis zur nächsten Ernte bevorstehenden schwersten Monaten einige hundert Kinder speisen zu können. Die Lage der deutschen Wolgakolonisten wird täglich verzweifelter. Die Epidemien verbreiten sich in erschreckendem Umfange. Es sind auch mehrere Fälle von Pesterkrankungen festgestellt worden.

Der Zuckerexport der Tschecho-Slowakei

Die tschechoslowakische Gesellschaft für den Zuckerexport hat, dem „Telunion-Sachsendienst" zufolge, in der Saison 1921/22 insgesamt 245 000 Tonnen verkauft, so daß bei einer Produktion von 570 000 Tonnen und einem inländischen Verbrauch von 250 000 Tonnen noch 75 000 Tonnen für den Markt verfügbar sind. Da der Bedarf Oesterreichs sich auf 60 000 Tonnen stellt, und wenn auch nur 50 000 Tonnen für diesen Bedarf abgegeben werden, so bleiben für die übrigen Länder nur noch 25 000 Tonnen.

Deutsches Reich

Um das Reichsmietengesetz

Wohl selten ist ein Gesetz so umstritten gewesen, wie das vom Reichstag vor kurzem verabschiedete Reichsmietengesetz. Besonders heftig war der Widerstand der Hausbesitzer, während der der Mieter nicht mit solcher Schärfe zum Ausdruck kam. Es soll hier nicht untersucht werden, ob und inwieweit der Widerspruch der Hausbesitzer gegen das Reichsmietengesetz berechtigt ist oder nicht. Tatsache ist jedenfalls, daß rein materiell den Mietern fast ganz ausschließlich die Lasten, die das neue Gesetz bringt, auferlegt werden. In Mieterkreisen durfte über die Belastung, welche das neue Gesetz ihnen bringen wird, — vorausgesetzt, daß der Reichsrat ihm die Zustimmung nicht versagen wird — kaum völlige Klarheit herrschen. Es sind zwar in der Presse bereits Berechnungen über die Mehrbelastung angestellt worden. Diesen Berechnungen fehlt aber jede eigentliche Unterlage. Denn das Reichsmietengesetz ist Rahmengesetz, das zu seiner Ausführung landesgesetzlicher oder auch Ergänzungen durch die Gemeinde bedarf. So viel läßt sich allerdings heute wohl sagen, daß durch das Reichsmietengesetz die Grundmiete (Friedensmiete) um ein Vielfaches gesteigert werden wird. Das Gesetz tritt bereits am ersten Juli dieses Jahres in Kraft und die Mieter werden sich noch von diesem Termin an darauf einrichten müssen, eine erheblich höhere Miete zu zahlen als jetzt. Allerdings fällt die zu erwartende starke Erhöhung der Miete nicht ausschließlich dem Hausbesitzer zu, sondern es müssen aus diesen Mitteln besondere Fonds für die sogenannt großen Instandsetzungsarbeiten (Dach-, Fassaden-Reparaturen usw.) und für Innenreparaturen verwendet werden. Den Mietern, die nach dem Gesetz berechtigt sind, einen Mieterrat zu bilden, steht ebenso wie den Behörden ein Kontrolle- und Eingriffsrecht bezüglich der Verwendung der aufgebrauchten Gelder zu.

Das Arbeitszeitgesetz

Berlin, 14. März. Gestern traten die gewerkschaftlichen Spitzenorganisationen unter sich zusammen, um sich wieder mit dem Arbeitszeitgesetz zu befassen, da die Verhandlungen, die bereits in der letzten Woche zwischen dem Reichsverkehrsminister und den Gewerkschaften über dieselbe Materie begonnen hatten, besonders an dem Widerstande der Reichsgewerkschaft deutscher Eisenbahnbeamten gescheitert waren, die schroff gegen die Einführung eines Sondergesetzes für die Eisenbahner protestiert hatten. Eine Einigung über diese Frage ist auch heute unter den Organisationen nicht zustande gekommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß bis zu dem Inkrafttreten des allgemeinen Arbeitszeitgesetzes ein Vertrag zwischen dem Reichsverkehrsminister und den Gewerkschaften zustandekommt, da bei der Eisenbahn bekanntlich die Streitfragen über Arbeitszeit und Bereitschaft noch nicht geklärt sind.

Das Steuerkompromiß und die Zwangsanleihe

haben der unabhängigen „Freiheit" Anlaß gegeben, einen wütenden Feldzug nicht nur gegen den Finanzminister Dr. Hermes, sondern auch gegen die Mehrheitssozialdemokratie zu eröffnen. Der Kampf der „Freiheit" gegen das Steuerkompromiß ist derartig lächerlich, daß es sich eigentlich kaum verlohnt, darauf einzugehen. Der „Vorwärts" hat vollkommen recht, wenn er die kühne Behauptung der „Freiheit", daß die Zustimmung zum Steuerkompromiß, die zwar allmähliche, aber sichere Ueberführung der Staatsbetriebe in die Hand der Profit-Geyer und Stinnes" bedeute, als einen verfrühten Aprilscherz abtut und der „Freiheit" den Rat gibt, sich nicht länger ihrer Pflicht zu entziehen, ihre Leser über die politischen Vorgänge ernst und sachlich zu unterrichten. Das Verhalten der „Freiheit" ist um so eigenartiger, als sie selbst eine Antwort der Zentralleitung der Unabhängigen an die Zentrale der Kommunisten veröffentlicht, in der die Unabhängigen sich gegen die Agitation der Kommunisten in der Steuerfrage gegen die Unabhängigen wendet. Die Kommunisten hatten vor einigen Tagen an die Unabhängigen das Ersuchen gerichtet, eine gemeinsame Aktion gegen das Steuerkompromiß in die Wege zu leiten. Dieses Ersuchen der Kommunisten beantworteten die Unabhängigen damit, daß sie erklärten, daß sie eine gemeinsame Aktion ablehnen, weil zur gleichen Zeit, „wo die Zentrale der KPD. uns (die Unabhängigen) für gemeinsame Aktionen gewinnen will, unsere Partei fortgesetzt in dem Zentralorgan der KPD. beschimpft und verleumdet wird. Hier wenden sich die Unabhängigen also sicherlich mit gutem Recht gegen den Feldzug, den die Kommunisten gegen sie eröffnet haben. Die „Freiheit" hätte wenigstens soviel aus dem Schreiben der Zentralleitung der USP. lernen sollen, daß sie nicht gegenüber anderen dasselbe tut, was hier von der Zentralleitung verurteilt wird. Im übrigen erscheinen uns auch diese neuerlichen Vorgehen innerhalb der drei sozialistischen Parteien ein Beweis dafür zu sein, daß die Einigung der Parteien wieder in recht weite Fernen gerückt ist. Jedenfalls können wir uns nicht denken, daß diese in echt sozialistischem Tone gehaltenen Auseinandersetzungen der Verbrüderung besonders förderlich sein werden.

Die freie Anleihe

Berlin, 14. März. Wie an zuständiger Stelle verlautet, dauern die Besprechungen im Reichsfinanzministerium über die freie Anleihe fort, die Aussicht hat, neben der Zwangsanleihe aufgelegt zu werden. Die Grundlage der freien Anleihe ist besonders folgende: Es werden Schatzanweisungen ausgegeben mit einer Laufzeit von 2—3 Jahren. Die freie Anleihe wird jedoch mit einer Bestimmung ausgestattet, daß Inhaber von Kriegsanleihe diese abstoßen und freie Anleihe dafür beziehen können. Es ist eine 6½prozentige Verzinsung vorgesehen.

Kommerzienrat Stollwerk gestorben

Berlin, 14. März. Wie aus Köln gedrahtet wird, ist Kommerzienrat Ludwig Stollwerk, der Mitbegründer der Schokoladenfabrik Gebr. Stollwerk, Aktiengesellschaft, im Alter von 65 Jahren gestorben.

Folgenschwere Demonstrationen in Gotha

Gotha, 13. März. (Telunion.) Am Samstag und Sonntag fand in Gotha eine Tagung der Vasel Thüringen des Johanniterordens, die zum deutschen Orden gehört, statt, bei der es infolge kommunistischer Gegendemonstrationen zu blutigen Zusammenstößen kam. Die Ordensritter wurden mit Eisenstücken, Ziegelsteinen und Flaschen beworfen, sowie mit Benzin bestrichen. Daraufhin wurde der für Sonntag geplante Festzug von der thüringischen Regierung verboten. Die Verhandlungen wegen Zurücknahme des Verbotes scheiterten. Die Regierung führte als Gründe an, daß weitere Unruhen zu befürchten seien und daß bei Ordensangehörigen Waffen gefunden wurden. Nach Mitteilung der Ordensleitung sollen 20 Ordensangehörige mehr oder minder schwer verletzt sein. Als Schluß der Tagung fand im Landestheater die Aufführung der Hermannsschlacht statt. Die Polizei mußte, um die Vorstellung zu schützen, aus ganz Thüringen zusammengerufen werden. Sämtliche Zugangsstraßen zum Theater mußten abgesperrt werden. Einige Versuche, das Theater zu stürmen, wurden von der Polizei zurückgewiesen.

Die Rede Stegerwalds in München

München, 14. März. In einer Versammlung der Christlichen Gewerkschaften hielt Stegerwald eine Rede über die Gesundung Deutschlands und den Wiederaufbau Deutschlands, indem er betonte, daß zur Gesundung ein Umdenkungsprozeß erfolgen müsse, der auch eine Umgestaltung der politischen Parteien zur Folge haben müsse. Der Gedanke der Reichseinheit und die Pflege wirklicher sozialer Gesinnung müsse im Vordergrunde des Wiederaufbauprogrammes stehen. Graf Verchenfeld, der Minister des Innern und der Landtagspräsident wohnten dem zahlreich besuchten Vortrage Stegerwalds bei.

Das Urteil im Münchner Hochverratsprozeß

München, 14. März. In dem Landesverratsprozeß gegen den pensionierten Lehrer Wolff und den Direktor der Photogesellschaft München und früheren Betriebsleiter des Bayerischen Luftlands, Ingenieur Franz Hemberger wurde nach der geheim geführten Verhandlung das Urteil gesprochen. Der Angeklagte Wolff wurde zu 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust, Hemberger zu 6 Jahren Zuchthaus und gleichfalls zu 10 Jahren Ehrverlust verurteilt. Die beiden Angeklagten hatten systematisch Verrätereien an die Entente begangen.

Das Defizit im thüringischen Etat

Halle a. d. S., 14. März. Der thüringische Etat schließt mit einem Defizit von 205 Millionen Mark ab, trotzdem die noch nicht veranlagten Grund-, Gewerbe- und Mietsteuern als Plus gebucht sind. Ohne diese Steuern würde sich ein Defizit von 400 Millionen Mark ergeben.

Einbruch in das Schloß Friedrichshof

Frankfurt a. M., 14. März. Das Schloß Friedrichshof bei Kronberg wurde von Einbrechern heimgesucht, die Silbersachen im Werte von mehr als 100 000 M. erbeuteten. Einer der Täter, ein 22jähriger Schlosser aus Kronberg, wurde bereits verhaftet.

Kleinrentnerhilfe

Die Not alter Frauen!

Unter den schweren Notständen der Zeit ist die Not der alten gebildeten Frauen die schwerste und kummervollste. Es stehen ihr nicht die Hilfsmittel zur Verfügung, die in anderen Schichten noch eine wenn auch schwache Hilfe bedeuten. Sie ist nicht organisiert wie die Arbeiterin oder Berufsfrau, es steht keine Gemeinschaft hinter ihr, die sich ihrer annimmt. Sie kann nicht kleine praktische Dienstleistungen übernehmen, wie die alte Arbeiterin, sie ist nicht dazu erzogen und ihr Körper könnte sie auch nicht aushalten. Sie kann nicht in Schreibstuben, bei Behörden oder Geschäften aushelfen, ihr fehlen dazu die nötigen Kenntnisse und das Geschick. Feine Handarbeiten verlangen gute Augen und eine sichere Hand, die gerade bei ihr oft versagt. Und um Armenunterstützung zu erlangen, ist sie noch zu gut eingerichtet. So bleibt ihr nichts übrig, nachdem die geringen Ersparnisse aufgezehrt sind, als ihr Mobiliar Stück um Stück zu verkaufen, das letzte Eigentum, an dem sie mit zäher Liebe hängt, hinzugeben. Und schließlich steht sie doch vor dem Nichts.

Für solche bedauernswerte Frauen wäre ein Altersheim ein sicherer Fluchtshafen, in dem sie ihre alten Tage in Ruhe und Zufriedenheit verbringen könnten, geschützt vor der gröbsten Not des Lebens. Leider aber ist dieser so sichere Hafen für die meisten so schwer erreichbar, weil die wenigen vorhandenen Altersheime meist überfüllt oder schon auf Jahre hinaus mit „Anwärterinnen" belegt sind. Die Siechenhäuser, die die Endstation der irdischen Laufbahn bezeichnen, wechseln ihre Insassen zwar rascher, aber auch hier ist Platzmangel nichts Ungewöhnliches. Man hat wiederholt den Versuch gemacht, alte Leute gegen entsprechende Entschädigung in Familien unterzubringen. Die Erfolge sind wenig ermutigend. Wer nimmt auch in den teueren Zeiten noch jemand in seine Familie auf, wenn nicht etwas dabei „herausspringt"? Meist will man noch die letzte vorhandene Arbeitskraft nutzbringend auswerten, oder auch an der ausgesetzten Bezahlung noch ein Teilchen „profitieren". Ja, selbst im Siechenhaus ist diesen Aermsten der Armen kein glücklicheres Los beschieden. Es ist zwar nach Möglichkeit für Hygiene gesorgt, die Kost ist so ziemlich einwandfrei und doch ist der Aufenthalt kein beglückender. Bei der Fülle der Belegung fehlt es zumeist an genügenden gemütlichen Aufenthaltsräumen, es fehlt eine gewisse Behaglichkeit, eine Behaglichkeit, die besonders dem Alter ganz besonders nottut, und wenn es nur ein kleines Winkelchen ist, es wäre diesen leichter um Herz und Gemüt, wenn es Liebe und Behaglichkeit umgibt. Die wenigen Sommermonate gestatten ja einen häufigeren Aufenthalt im Freien, aber wenn rauhe Herbst- und Wintertage kommen, beschleicht das Herz begreifliche Bangnisse. Zusammengepfercht mit bettlägerigen, Lustenden, oft auch stöhnenden Leidensgenossen in der schlechten Luft menschenüberfüllter Räume verbringen sie dann im grauen Einerlei die letzten Lebenstage, von denen sie sich einst so Schönes und Zufriedenes erträumt hatten. Der schöne Traum ist durch die Ungunst und die Schwere der Zeit in Nichts zerronnen. Es liegt wohl auch klar auf der Hand, daß man feingebildete alte Damen nicht in derartige Verhältnisse unterbringen kann. Hier wäre ein weiteres Betätigungsgebiet für christliche Nächstenliebe, manche sich einsam fühlende Dame mit geräumiger Wohnung könnte an derartig Bedürftigen barmherzigen Samariterdienst ausüben. Licht und Sonne ins leidgeprüfte Herz einer Greisin, deren ergrauter Scheitel uns Ehrfurcht einflößen sollte, zu bringen, ist auch Lohnes wert und wenn es kein anderer wäre, als das Bewußtsein in sich zu tragen, das vierte Gebot nach bestem Wissen und Können erfüllt zu haben und dafür einst das tröstende Wort zu vernehmen: Was ihr den Geringsten unter euch getan habt, das habt ihr mir getan!

Auf Altenhammer

Roman einer Ehe von Tina Ernstberger

(11. Fortsetzung.)

Stine öffnete die Tür, die von der Küche in das Wohnzimmer führte. Als sie eintrat, stand Christian vor der Uhr und zog sie auf. Er drehte sich nicht um, als sie grüßte. Brummend erwiderte er ihren Gruß.

Sie trat an den Tisch und stellte das Frühstück zurecht.

„Nemm, Christian, laß den Kaffee nicht kalt werden." Sie hatte auch für sich eine Tasse aufgestellt.

Er drehte sich um. Ein mißtrauischer Blick streifte seine Frau und den gedeckten Tisch. Das war schon lange nicht mehr vorgekommen, daß sie auf ihn gewartet hatte, nach einer durchschwärmten Nacht.

Er setzte sich und sah zu, wie sie den Kaffee eingoß. Er wußte ihr verändertes Wesen nicht zu deuten.

Stine zwang ein Lächeln auf ihre Züge. Sie setzte sich ihm gegenüber, trug nach diesem und jenem und tat, als wäre gar nichts gewesen.

Er gab kurze Antworten, trank hastig und erhob sich von seinem Platz.

Stine sah ihn fragend an. „Hast dus so notwendig?"

Er nickte. „Ich muß nach den Leuten sehen, es ist schon spät."

Dann ging er hinaus und rief der Kleinmagd, daß sie ihm die Stiefel fürs Feld anziehe.

Stine hörte dann ein lautes, kreischendes Lachen. Da zog ein Schatten über ihre Züge hin. Die straffe Haltung ihres Körpers schwand mit dem lächelnden Zug in ihrem Gesichtchen. Heiß stieg es ihr ins Auge; der mühsam zurückgedämmte Groll flutete in ihr Herz zurück und erstickte die guten Vorsätze. Sie sah wieder all die dunklen Schatten, die verdüsternd über ihren Lebensweg fielen, den sie gehen mußte, ob auch spitze Dornen und Steine ihr die Füße blutig rissen. Was hatte sie in diesen letzten wenigen Monaten doch alles lernen müssen, sie, die stolze Tochter des Schulzenbauern, der ein ganzes Dorf zu Füßen lag. Eine wilde Sehnsucht packte sie. Wenn sie noch einmal zurück könnte. Wenn er es wüßte, der Vater, was aus seinen Berechnungen mit einem vornehmen Schwiegersohn geworden war!

Sie legte den Kopf in die Hand und starrte auf das dunkle Gewebe der Kaffeedecke, als müßte sie all die kleinen Blättchen und Blüten an dem roten Blumengewinde zählen, die ihr Auge auf die Decke bannten. Dann riß sie sich auf einmal los. Sie warf den Kopf zurück, als wollte sie etwas von sich werfen. Mit festgeschlossenen Lippen ging sie in die Küche an ihre Arbeit.

Währenddem saß die Base in ihrem Stübchen und überlegte, was sie nun tun wollte. Ein Menschenalter lang war sie nun auf Altenhammer. Sie hatte schöne Zeiten da verlebt, und nun wollte sie fort von dem Ort, für dessen Wohl sie die Kraft ihrer Lebensjahre verschwendete und an dessen Gedeihen sie noch heute mit allen Fasern ihres Herzens hing. Sie dachte an das Versprechen, das sie Christians sterbender Mutter gegeben hatte: „So lang a Stock auf Altenhammer is und ich noch schnaufen kann, geh ich net fort." So hatte sie gelobt, und die Frau war ruhig hinübergeschlummert.

Warum denn wollte sie fort?

Wenn sie zwanzig Jahre zurückdachte, was war da der Christian für ein netter Knabe gewesen! Wie lieb hatte sie den Buben gehabt! Einmal, als er krank am Scharlach war, hat sie Nächte lang mit seiner Mutter gewacht und geweint und gebetet. Mit heißen Versprechungen hat sie damals Gott bestürmt, daß der Bube am Leben blieb.

„s Sterben und s Armsein is das Schlimmst net," hatte Christians Großvater immer gesagt. „Wenn der Mensch nur sei Ehr und sein guten Name erhält, des is die Hauptsach!" Was würde der jetzt zu dem Tun seines Enkelsohnes sagen?

„Wenn ich fortgeh, wirds damit net besser in Altenhammer," sagte sie sich. „Schlechter aber wirds werden, wenn dem Christian gar niemand mehr die Wahrheit zu sagen traut."

Nach dem Essen, als Christian in den Hof ging, um in die Stallungen zu sehen, ging sie ihm nach. Er tat, als sähe er sie nicht. Aber als er die Tür zur Futterkammer öffnen wollte, legte sie ihre Hand auf seinen Arm.

„Ich geh net fort, Christian; ob dirs recht is oder net, ich bleib! Ich habs der Mutter selig fest versprochen und was ma an Toten verspricht, das muß ma halten. Du müßtest mich denn mit Gewalt von da vertreiben. Lohn aber nehm ich kein mehr an von dir, denn daß ich auf Altenhammer bin, des is net deinetwegen und net zur Arbeit und net ums Geld, es is der Toten wegen und weil . . . vielleicht . . ." Sie zögerte, dann stieß sie hastig hervor: „Die Stock müssen ihren guten Name behalten, do drüber will ich wachen, so viel in meiner Kraft steht!"

Rasch und trotzig und stoßweise kamen die Worte aus dem Munde der Alten, und ehe Christian etwas erwidern konnte, war sie davongegangen.

5.

Die Ernte war in vollem Gange und es wimmelte in Altenhammer von fleißigen Händen. Weil die eigenen Dienstboten nicht ausreichten, kamen alljährlich arme Leute von Reichmannsdorf, die um Tagelohn die Ernte einbringen halfen. Das währte von der Heuernte an, bis der letzte Kartoffelsack vom Felde daheim im Keller war und der Hopfen zum Trocknen auf den Böden ausgebreitet lag.

Wenn die Base frühmorgens vor der Arbeit den Leuten das Frühstück gab, wußte sie alle Neuigkeiten der ganzen Umgegend. Nicht selten kam es auch vor, daß ein Arbeiter von Reichmannsdorf eine Einladung vom Rosenwirt an den Herrn Stock auszurichten hatte, und damit an die Base geriet, weil der Herr oft agelang auf dem Felde wenig zu sehen war. Diese Einladungen blieben dann immer unbestellt.

Der Rosenwirt aber schimpfte seine Frau aus, daß sie die schwarze Kathrin immer mit auf das Feld schickte und ihm dadurch seine besten Gäste vertrieb, denn wenn der Stock von Altenhammer fehlte, blieb die Wirtsstube leer und das Bier blieb ungetrunken im Faß. Lenz aber sah vom Feld aus oft seinen Herrn mit der Flinte im Arm am Waldsaum, wo des Rosenwirts Getreidefelder lagen, auf Reh und Raubzeug jagen.

Wenn die Base brummte, daß der Herr jagte, statt daß er seinen Arbeitern nachsah, begütigte Stine sie. „Ein Vergnügen muß der Mensch haben. Es ist das doch immer besser, als er bliebe im Wirtshaus sitzen."

Die Base konnte mit ihren strengen Ansichten nicht begreifen, daß die Arbeit nicht auch ein Vergnügen sein sollte; aber sie war zufrieden, wenn Stine zufrieden war und dachte: Ist nur mal erst der Stammhalter da, wird er auch das viele Herumlaufen im Walde lassen, so gut wie er das Saufen beim Rosenwirt satt bekam.

Daß es im Winter auch wieder anders kommen konnte, wenn des Rosenwirts Bier nicht mehr so lang vom Faß lief und die schwarze Kathrin, statt auf dem Felde zu arbeiten, die Gäste in der Wirtsstube bediente, daran dachten die beiden Frauen nicht.

Als Christian wieder einmal vom Felde aus mit der Flinte im nahen Wald verschwand, ließ der Schusterstoffl von Reichmannsdorf seine Hacke aus der Hand fallen und sah mit zusammengekniffenen Augen seinem Brotherrn nach.

„Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht," sagte er und pfiff zwischen den Zähnen.

„Bist ihm halt neidisch, Stoffl," meinte der Hopfensepp und ließ ebenfalls seine Hacke fallen. Umständlich nahm er eine frische Prise.

Er stieg über die Ackerfurchen zum Lenz hinüber und hielt ihm zerknittert sein Schmalzlerglas hin, so daß der Lenz auch seine Hacke fallen lassen mußte.

(Fortsetzung folgt.)